

erkannte schon der Dorotheen-Forscher Hans Westpfahl, der in den Jahren vor seinem Tode begonnen hatte, aus den beiden erhaltenen Handschriften den Text für eine Edition herzustellen. Derselbe machte sich auch Gedanken über den Wert und die Bedeutung einer solchen Arbeit, die von dem heute verstorbenen Bonner Theologen und besten Kenner der mittelalterlichen Geistesgeschichte Professor Mathäus Bernards in einem Gutachten zur Drucklegung bereits 1971 wärmstens empfohlen worden war<sup>17</sup>. Westpfahl charakterisierte den Liber de festis im Vergleich zu den beiden anderen wichtigsten Dorotheenwerken folgendermaßen: „Im Liber de festis ist anders als in der Vita Latina und im Septililium wenig trockene Gelehrsamkeit zu finden. Dafür regt das Buch zur frommen Betrachtung an. Aber es bleibt ein schweres Werk durch seine Belastung mit einer umfangreichen und ungewohnten mystischen Terminologie, wie schon Hipler hervorhob, und es fordert ernste Reform und Lebensänderung<sup>18</sup>“.

Die Berichterstatterin hofft, soweit ihr noch Zeit und Kraft dazu vergönnt sein werden, dieses letzte ungedruckte Dorotheenwerk in Zusammenarbeit mit Konsistorialrat Dr. hab. Ernst Borchert in München, der durch seine Tätigkeit am Grabmann-Institut mit der Edition mittelalterlicher Handschriften vertraut ist, herausbringen zu können. Borchert, geborener Danziger und Neffe des bekannten ermländischen Gelehrten und Copernicus-Forschers Eugen Brachvogel, hat sich seit langem mit Leben und Werk Dorotheas von Montau vertraut gemacht. Wenn möglich, soll der Text in der von Bernhard Stasiewski herausgegebenen Reihe der im Verlag Böhlau Köln-Wien erscheinenden „Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands“ herauskommen, in welcher Reihe bereits die Vita Latina Dorotheae Montoviensis und die Akten des Kanonisationsprozesses der Klausnerin erschienen sind.

Damit, daß hier der Druck des Liber de festis im Hinblick auf die Dorotheenforschung in den Vordergrund gestellt wird, soll nicht gesagt sein, daß es nicht auch sonst interessante Themen gäbe, die mit der Heiligen in Verbindung stehen und noch zu bearbeiten und zu klären wären. Ich nenne nur ihre starke Abhängigkeit von der hl. Birgitta von Schweden, deren Hauptwerk die „Revelationes“ nach Parallelen zur Dorotheanischen Spiritualität durchzuarbeiten wäre, und es müßte die Frage gestellt werden, wie weit diese Offenbarungen Johannes Marienwerder und zugleich Dorothea anregten und beeinflussten.

## Erich Maschke

(1900—1982)

Am 11. Februar 1982 verließ uns Erich Maschke, kurz nach der Beerdigung seiner Frau und drei Wochen vor Vollendung seines 82. Lebensjahres. Bis zuletzt verfolgte er unsere Forschungen mit großem Interesse, auch wenn sein Arbeitsgebiet sich inzwischen verlagert hatte. Am 2. März 1900 wurde Maschke in Berlin geboren und verlebte seine Jugend im

<sup>17</sup> Gutachten von Prof. Mathäus Bernards, Köln, Gilbachstr. 13, vom 22. Nov. 1971, im Nachlaß von Pfarrer Hans Westpfahl.

<sup>18</sup> Notizen von der Hand Pfarrer Hans Westpfahls in dessen Nachlaß.

Kreuzbergviertel<sup>1</sup>. Schon früh schloß er sich der bündischen Jugend an, ihn beeindruckten der verlorene Krieg, die Änderung der Verfassungsstruktur, die soziale Krise. Die Suche nach dem Verständnis der Gegenwart brachte Maschkes Gruppe zur Entdeckung der Vergangenheit, ihn selbst zum Studium der Geschichte.

Die bündische Jugend führte ihn auch zu seinem Arbeitsthema der Folgezeit: im Deutschen Orden sahen sie einen Männerbund, der erhöhtes Menschsein zu verwirklichen gesucht hatte, gleich ihnen. So promovierte er 1928 in Königsberg mit dem Thema „Der Deutsche Orden und die Preußen“<sup>2</sup> bei Erich Caspar, der ihn an Max Hein als Mitarbeiter an der Edition des Preußischen Urkundenbuchs empfahl<sup>3</sup>. Im Folgejahr habilitierte er sich, ebenfalls bei Caspar, mit dem Thema „Der Peterspfennig in Polen und dem deutschen Osten“, 1933 erweitert gedruckt, im Neudruck als Festschrift zum 80. Geburtstag Maschkes vorgelegt<sup>4</sup>. Gerade hierin wird Maschkes Ansatz sehr deutlich, sich von der rein nationalen Geschichtsschreibung zu lösen und der deutschen wie der polnischen Seite gerecht zu werden, obwohl die Zeitumstände dies gewiß nicht erleichterten.

Seine Berufung nach Jena 1935, nach Leipzig 1942 führte Maschke intensiver in die Reichsgeschichte, fort von preußischen Themen. Doch seine Gefangenschaft in Sibirien bis 1953 bildete erst die eigentliche Zäsur. Jene Jahre und die in ihnen zwangsweise gegebene Gelegenheit zur Rückbesinnung auf den bisherigen Lebensweg haben Maschke geprägt, neben dem Gedankengut der bündischen Jugend, das ihn teilweise als Nationalsozialisten hatte erscheinen lassen, nicht zuletzt aufgrund einiger Vorträge und deren Veröffentlichungsorte, welcher er jedoch bei genauerem Hinsehen keineswegs war. Nur ist nach dem Kriege manchmal die differenziertere Betrachtungsweise gerade Nichtbetroffener ein wenig zu kurz gekommen.

Bezeichnend ist, daß er den Auftrag des Vertriebenenministeriums zur Leitung der Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte in seiner „Verbindung von Spätheimkehrer und Historiker“ als Verpflichtung ansah und bis 1974 eine Edition von 22 Bänden herausbrachte<sup>5</sup>. Ihre Auslieferung wurde zum Politikum aufgrund

<sup>1</sup> Eine autobiographische Skizze hat Maschke unter dem Titel „Begegnungen mit Geschichte“ einem anlässlich seines 80. Geburtstages erschienenen Sammelband eigener Aufsätze vorangestellt: Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und der Gesellschaft 1959—1977, Wiesbaden 1980 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 68), S. VII–XIX. Darin erwähnt er auch etliche Titel, die jünger sind als Kuno Dollinger, Verzeichnis der Veröffentlichungen von Erich Maschke, in: Aus Stadt- und Wirtschaftsgeschichte Südwestdeutschlands. Festschrift für Erich Maschke zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1975 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 85), S. 281—290.

<sup>2</sup> Der Deutsche Orden und die Preußen. Bekehrung und Unterwerfung in der preußisch-baltischen Mission des 13. Jahrhunderts, Berlin 1928, Neudruck 1965 (Historische Studien 176).

<sup>3</sup> Preußisches Urkundenbuch, Bd. 2: 1309—1335, bearb. v. Max Hein und Erich Maschke, Königsberg 1939, Neudruck Aalen 1962.

<sup>4</sup> Der Peterspfennig in Polen und dem deutschen Osten, Leipzig 1933 (Königsberger Historische Forschungen 5); Nachdruck mit einem Vorwort von Udo Arnold und einem Nachwort Maschkes „Zum Stand der Forschung 1979 über den Peterspfennig in Polen und dem deutschen Osten“, Sigmaringen 1979 (Schriften des Kopernikuskreises Freiburg im Breisgau 11).

<sup>5</sup> Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, hg. v. Erich Maschke, München 1962—1974.

der Reaktionen einiger der betroffenen ehemaligen Feindstaaten. Gleichzeitig arbeitete Maschke sich in ein völlig neues Gebiet ein: die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie die Stadtgeschichte. Gerade in der Verbindung beider Komplexe miteinander verdankt ihm die Forschung Wesentliches, wenn wir beispielsweise an die Erhellung der sozialen Schichtung der mittelalterlichen Stadt denken<sup>6</sup>. Anstoß dazu bot der Heidelberger Lehrstuhl, den er von 1956 bis zu seiner Emeritierung 1968 innehatte. In jener Zeit wandte Maschke sich auch wieder der Deutschordensforschung zu, mit der er seine neuen Ansätze verband. Jene Aufsätze, um einige ältere vermehrt, wurden als Festschrift zu seinem 70. Geburtstag vorgelegt<sup>7</sup>. Sie wirkten richtungsweisend und sind, wie viele Arbeiten Maschkes, zwar inzwischen in Details manchmal zu ergänzen, jedoch keineswegs überholt.

Wenn Erich Maschke in den letzten zwei Jahrzehnten für unseren Bereich auch keine speziellen Arbeiten mehr veröffentlichte, so war seine immense Quellenkenntnis doch nicht denkbar ohne Preußen; in allen seinen Arbeiten, vor allem aber im Bereich der Stadtgeschichtsschreibung, schloß er Preußen stets ein und stellte es auf unaufdringliche, aber unübersehbare Weise als Teil der deutschen und mitteleuropäischen Geschichte dar. Wir haben in ihm einen bedeutenden Historiker verloren, voll tiefen Verstehens vor allem für den Menschen, sowohl den der Vergangenheit als auch den Mitmenschen seiner Gegenwart, stets und bis zum Schluß geprägt von einer hohen ethischen Grundhaltung.

Udo Arnold

## Richard Stachnik

(\* Schneidemühl, 7. Juli 1894 — † Coesfeld/Westfalen, 28. Februar 1982)

Im Kloster Annenthal bei Coesfeld, dem Provinzialhaus der Schwestern unserer lb. Frau, verstarb Ende Februar Apostol. Protonotar Prälat Dr. theol. Richard Stachnik fast 88jährig. Der Gelehrte war unstreitig der bedeutendste Danziger Kirchenhistoriker neuerer Zeit, der zur Geschichte seiner westpreußischen Heimat nicht nur Darstellungen zu verschiedenen Themen, sondern auch mit aller Akribie verfaßte Quelleneditionen veröffentlichte. Zu diesen Arbeiten befähigten Stachnik nicht nur eine gründliche Fachbildung und unermüdlicher Fleiß, er brachte für deren Druck auch erhebliche persönliche finanzielle Opfer auf, so daß sein Lebenswerk die altpreußische Geschichtsforschung auf verschiedenen Gebieten bereicherte.

Stachniks Familie stammte väterlicherseits aus der Grenzmark, mütterlicherseits aus der Kaschubei. Der Gelehrte war das sechste von sieben Kindern eines Bauunternehmers, Eigentümers eines größeren Bauernhofes, er studierte nach seinem Abitur Theologie und wurde 1917 in Pelplin zum Priester geweiht. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Vikar in verschiedenen westpreußischen Pfarreien studierte Stachnik in Freiburg und Münster weiter Theologie, vor allem Kirchengeschichte, und promovierte 1923 zum Dr. theol. In der Fol-

gezeit wirkte er als Religionslehrer am Gymnasium und Studentenseelsorger an der Technischen Hochschule in der Freien Stadt Danzig. Als Mitglied und späterer Vorsitzender der Danziger Zentrumspartei wurde Stachnik 1937 unter nationalsozialistischer Herrschaft pensionslos aus dem Schul- und Hochschuldienst entlassen und einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe unterworfen, bis er später eine Zeitlang als Lateinlehrer tätig sein durfte. 1944 erneut aus seinem Amt entfernt, mußte er sogar eine Einweisung in das Konzentrationslager Stutthof hinnehmen. Bei Kriegsende 1945 geriet er in sowjetrussische Gefangenschaft, aus der er jedoch nach Westdeutschland zu fliehen vermochte. Hier wirkte er bis 1953 in Herne als Religionslehrer.

Im Ruhestand widmete sich Stachnik dann ganz kirchengeschichtlichen Arbeiten, auf die er neben seiner seelsorglichen Tätigkeit bei Schwestern in Coesfeld seine ganze Zeit und Kraft verwandte. Unter des Gelehrten zahlreichen kirchenhistorischen Veröffentlichungen, die er schon in der Heimat herausbrachte und dann später in der Bundesrepublik fortsetzte, ragen neben vielen kürzeren Aufsätzen besonders hervor seine Danziger Kirchengeschichte („Die katholische Kirche in Danzig. Entwicklung und Geschichte.“ Münster Westf. 1959) und das „Danziger Priesterbuch. 1920—1945; 1945—1965“, Hildesheim 1965. Stachniks besonderes Interesse galt der Danziger Brigittenkirche und der Geschichte des Brigittenordens in der Stadt, dem er bereits 1940 eine Darstellung widmete („St. Brigitten Danzig, Geschichte des Brigittenklosters und der St. Brigittenkirche in Danzig“). Die Brigittenchronik von 1600—1618 veröffentlichte Stachnik mit ausführlicher Einleitung 1960 in der Zeitschr. f. Geschichte Ermlands Bd. 30. Die Lebensarbeit des Historikers galt jedoch vor allem der altpreußischen Klausnerin und Mystikerin Dorothea von Montau (1347—1394). Er förderte nicht nur während eines längeren römischen Aufenthaltes 1956—1957 deren kirchliche Heiligsprechung in der Form eines sogen. „historischen“ Prozesses „per viam cultus“ durch Bereitstellung der historischen Unterlagen und Beratung der römischen Behörde, sondern veröffentlichte auch zahlreiche sowohl wissenschaftliche wie populäre Schriften über Leben, Mystik und Offenbarungen dieser Frau. Dafür benutzte er unter anderem das seit 1951 von ihm begründete Mitteilungsblatt des Dorotheenbundes, den „Dorotheenboten“. Die bedeutendste Quellenveröffentlichung Stachniks über die Heilige war die Edition der „Akten des Kanonisationsprozesses Dorotheas von Montau von 1394 bis 1521“, die er 1978 in einem umfangreichen Band zusammen mit Anneliese Triller als Bd. 15 der von Bernhard Stasiewski herausgegebenen „Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands“ drucken ließ. Zwei Jahre zuvor hatte er mit derselben Mitarbeiterin zur breiteren Information über die preußische Mystikerin ein Buch „Dorothea von Montau. Eine preußische Heilige des 14. Jahrhunderts“ im Selbstverlag des Histor. Vereins f. Ermland herausgebracht. Der Tod ereilte Stachnik, als er eine weitere bedeutende Edition, die der „Historia residentiae Gedanensis Societatis Jesu ab anno 1585“, eine wertvolle Quelle zur Danziger Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert, druckfertig gemacht hatte, die noch in diesen Monaten erscheinen soll.

Wer Richard Stachnik kennenlernte, fühlte sich bald durch dessen Wesensart angezogen: seine bei großem Wissen und klaren Einsichten bescheidene Zurückhaltung im Urteil und stets gewahrte menschliche Güte.

Anneliese Triller

<sup>6</sup> Vgl. den Zusammendruck entsprechender Aufsätze im Anm. 1 genannten Sammelband.

<sup>7</sup> Domus hospitalis Theutonicorum. Europäische Verbindungslinien der Deutschordensgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1931—1963, Bonn 1970 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 10), mit einem Vorwort von Udo Arnold.